

Manuskript des Vortrags von Annette Maßmann:

## **Ländersolidarität oder Globalisierungskritik?**

### **Einen kritisches Resümee der Internationalistischen Bewegung und ein Plädoyer für das Ende künstlicher Widersprüche**

Der Vortrag hat drei Blöcke:

1. Ein kritisches historisches Resümee der internationalistischen Bewegung – das sich mit der Solidaritätsbewegung zu Nicaragua mischt.
2. Eine Bestandsaufnahme zum „Ist-Zustand“ der sozialen Bewegungen
3. Einen programmatischen Teil der Alternativen – und die vorläufige Beantwortung der Frage nach dem Sinn und Unsinn von Ländersolidarität

#### **1. Historischer Rückblick:**

Ich gehe nicht auf die Hochs und Tiefs der Internationalistischen Bewegung umfassend ein. Dafür gibt es einige interessante Publikationen. Ich gehe hier von einem kritischen Rückblick von Moe Hirlmeier auf die Problemlagen/Inhalte internationalistischer Politik von den 60ern bis heute aus. Dann komme ich zu einem Blick auf das Heute und abschließend zum programmatischen Teil der Alternativen.

Doch zunächst der Rückblick: Moe Hirlmeier hält in einem Rückblick auf die Geschichte der internationalistischen Solidaritätsbewegung sechs zentrale Charakteristiken fest. Diese erscheinen aus dem heutigen Blickwinkel als problematisch. Und doch haben sie die internationalistische Bewegung geprägt:

Zum ersten die Gleichung a) „Kapitalismus führt zu Faschismus“/ USA = SA = SS;

Den b) Antizionismus und Antisemitismus; eine c) Akklamation des „Neuen Menschen“ und das „Lob der Gewalt“; ein d) mythisches Verhältnis zur „3. Welt“; e) eine undifferenzierte Projekthuberei; sowie f) die Professionalisierung /NGOisierung der Bewegung.

Die ersten beiden genannten Punkte von Hirlmeier – also die Kritik, die internationalistische Linke habe bis heute den deutschen Faschismus ungenügend verarbeitet und den zweiten

Punkt des immer wieder auftretenden Antisemitismus, möchte ich nicht ausführen. Ich halte sie jedoch für wichtig. Nur würden sie an dieser Stelle den Rahmen des Vortrags sprengen.

Der dritte von Hirlmeier genannte Kritikpunkt ist die c) Akklamation des Neuen Menschen und der Gewalt:

Zur Inkarnation politischer Avantgarde und des Neuen Mannes/Neuen Menschen wurde Ché, "el hombre abnegado". Ché als Sinnbild des sich selbst stets verneinenden Mannes. Der linke, harte, kompromisslose Heroe.

Es geht hier jetzt nicht um das werbestrategisch losgelöste, symbolhafte des Ché. Um das Symbol, dessen Konterfei auf Lastwagen und Schuhen für Robustheit und Durchhaltevermögen wirbt. Das Problem lag und liegt (?) eher in der kompromisslosen Unterordnung des Einzelnen unter das große Ziel. Gleichzeitig wurden nicht-militante Aktionsformen abgewertet. Es kam zu keiner oder kaum einer Kooperation mit anderen Gruppen /Bewegungen. Diese Akklamation des Neuen Menschen war und ist ein Bestandteil eines teilweise mythischen Verhältnisses der internationalistischen Bewegung zur „3. Welt“ (Der vierte Punkt in der Liste von Hirlmeier).

In der Zeit, in der ich im Infobüro arbeitete (93 – 98), haben wir dieses Phänomen des mythischen Verhältnisses der internationalistischen Bewegung zur „3. Welt“ als den "Hang zur Projektionsfläche" bezeichnet. Die Gleichung ist relativ einfach: Die Befreiung der revolutionären Subjekte (hier ein Volk im Volksaufstand im Trikont, überwiegend LandarbeiterInnen, Marginalisierte) werden durch die avantgardistische Befreiungsbewegung zur Befreiung und weiteren Emanzipation geführt. Die Analyse war eindeutig: Das Gegenüber von Volk und Avantgarde (hier FSLN) war eine kleine Clique von Ausbeutern, die nur mit Bestechung und/oder militärischer Unterstützung des Imperialismus überleben konnte. So gab es auch in der Solidaritätsbewegung mit Nicaragua und der FSLN eine gewisse Tendenz, die Heterogenität der FSLN auszublenden. Doch die FSLN bestand mindestens immer aus drei konträren Flügeln.

Stattdessen wurde die Gleichung aufgemacht: Staat = Befreiungsbewegung = Agent für soziale Gerechtigkeit= Garant für Befreiung für „das Volk“. Ein Land wurde zum „Modellfall“ unter Ausblendung jeder Art von Abweichung. Das Volk wurde als homogene Masse gefasst. Diese Gleichung lautete: Volk = ausgebeutet = revolutionär.: Comandancia en jefe ordene!

Dies war nicht nur ein Problem in Nicaragua. Es war ein gängiges Prinzip der Betrachtung bei allen Befreiungsbewegungen an der Macht.

Der theoretischen Analyse, dass der Projektion durch Handeln hier vor Ort entgegengetreten werden sollte, fand seinen Ausdruck 88 in der Anti-IWF-Kampagne. Darüber hinaus fand konkretes Handeln hier in der internationalistischen Bewegung kaum Umsetzung.

Die Wahlniederlage der SandinistInnen 1990 wurde mit großer Überraschung aber auch Enttäuschung wahrgenommen. Viele werden sich erinnern. Vermutlich genauso an die Gründe für die Abwahl der Sandinisten: Die Wahl für Violetta Chamorro war die Stimme gegen den Krieg und zeigte, dass das Volk heterogener war, als wir dachten.

Kritik an der FLSN hatte es allerdings schon vorher gegeben. Angefangen bei der eigentlich positiv konnotierten Alphabetisierungskampagne, wegen der spanischen Alphabetisierung in englischsprachigen Gemeinschaften an der Atlantikküste bei den Misquito, Sumo und Rama (– an eine Alphabetisierung in indigenen Sprachen nicht zu denken).

Kritik hatte es weiter an der massiven Umsiedlungspolitik an der Atlantikküste gegeben, bis hin zu den strukturellen Anpassungsmaßnahmen im Rahmen der Kriegsökonomie Ende der 80er Jahre.

Die Aggression von Außen hielt vieles zusammen: In dem Augenblick wurde „die Einheit“ als das einzig mögliche innenpolitische wie auch solidarische Verhalten empfunden.

Es erscheint mir müßig – und auch leichtfertig - heute darüber zu spekulieren, was man hätte anders machen können: Deutlich wurde nur, dass Vieles von dem, was vorher nicht Gegenstand der Kritik war, uns in den 90er Jahren auf die Füße gefallen ist:

Da waren die FSLN und ihr Umgang mit „Dissidenten“, der von Schlammschlachten und fehlender interner Dialogbereitschaft geprägt war. Dieser Umgang war ebenso von mangelnder interner demokratischer Umstrukturierung geprägt. In der FSLN wurde an hierarchischen, exkludierenden Strukturen festgehalten.

Desillusionierung machte sich vor dem Hintergrund der reaktiven Politik gegenüber den innenpolitischen Konfliktfeldern wie der Reprivatisierung, der Kürzung und Umstrukturierung des Heeres; der Veränderungen im Bildungs- und Gesundheitssektor breit. Die mangelnde Bereitschaft, die piñata zu thematisieren, die Übertragung von Eigentum an FSLN-Kader vor dem Machtantritt von Chamorro, genauso wie interne Korruption,

verschaffte der Desillusion weiteren Raum. Die faktische Rolle des co-gobierno, des Mitregierens aus der „Opposition“ heraus, zusammen mit einem taktischen Instrumentalisieren von Streikbewegungen anstelle einer kohärenten Oppositionspolitik, bis hin zum Pakt der FSLN mit dem rechtskonservativen Arnaldo Alemán Ende der 90er Jahre, führten endgültig zur Lossagung von der Projektion auf die Avantgarde.

Parallel und gleichzeitig eingebettet in all das waren der Alltagsmachismo und der strukturelle *machismo*, wobei ersterer seinen Thematisierungshöhepunkt in dem - konsequenzlosen - Skandal um die Anklage Daniel Ortegas wg. des jahrelangen sexuellen Missbrauchs seiner Stieftochter hatte. Der strukturelle *machismo* begegnete uns in der politischen Praxis der Frauen innerhalb der FSLN wie auch der organisierten Landfrauen – ebenso wie in unseren politischen Organisationen hier vor Ort.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass es absurd war, mit einer abstrakten Subjektkategorie „der FSLN“ oder „dem Land Nicaragua“ solidarisch zu sein.

Wir suchten neue Referenzpunkte. Wir suchten Bündnisse nicht nur strategischer Natur. Und wir landeten bei der LandarbeiterInnengewerkschaft ATC. Unsere neue Zielgruppe hieß nationale Gewerkschaft. Von dort führte der Weg über die Kritik an hierarchischen, intransparenten, undemokratischen Strukturen hin zur Kooperation mit regionalen Gewerkschaften. Vor dem Hintergrund der gleichen Kritik von Intransparenz, Korruption und fehlender Demokratie verlegten wir uns auf Basisorganisationen.

Viele der kritischen Debatten wurden dabei in Nicaragua wie auch bei uns durch die organisierten Frauen angeregt. Ein kritisches Essay, den Sofia Montenegro 1994 über die FSLN sowie ihre Massenorganisationen verfasste, erscheint mir noch heute ein historischer Meilenstein. Das Verhältnis der LandarbeiterInnen zu eigenen Landtiteln, der eigenen Bewirtschaftung von Boden, stieß noch vor der breiten Thematisierung des Schlagworts Nachhaltigkeit eine Debatte an, bei der es um die Wiederaneignung und ökosozial verträgliche Nutzung von Boden ging.

d) Projekthuberei – der fünfte Punkt in Hirlmeiers Liste:

Analog zu unseren Bündnispartnern in Nicaragua verkleinerten sich auch die Zielgruppen unserer solidarischen Hilfe. Wir haben uns immer bemüht, keine Projektruinen zu hinterlassen. Und dennoch: La Paz del Tuma, die große, aus Soligeldern finanzierte

Kaffeeverarbeitungsanlage, funktioniert heute noch nicht. Teile der Projekte müssen sich der Kritik stellen, dass sie paternalistische Züge trugen und eurozentristische Entwicklungsvorstellungen implantierten. Teilweise waren die Projekte Ausdruck eines undifferenzierten HelferInnensyndroms.

Die von der deutschen Solibewegung finanzierten Projekte in Nicaragua wurden nie evaluiert. Die Befragungen, die es in Nicaragua zu Projekten und ihrem Wirken gab, machten deutlich, dass die meisten Nicas nicht zwischen Soliorganisationen und anderen Projektträgern unterschieden.

Nach dem oben beschriebenen Verschwimmen unserer Projekt-Zielgruppen stellten wir die Frage, ob nicht die Gefahr besteht, dass die karitative Einzelfallhilfe zum Endpunkt der solidarischen Aktion werden könnte. Doch wir haben dafür auch ein paar Antworten, die kommen dann später...

Als letzter Punkt in Hirlmeiers Liste - und damit wäre auch der kritische Rückblick beendet, folgt die f) Professionalisierung/NGOisierung der Bewegung. (NGO=Nicht-Regierungs-Organisationen)

Parallel zum Abflauen der Internationalistischen Bewegung bis zum Ende der 80er wurde ein altes Phänomen neu betrachtet. Und dieses Phänomen vermehrte sich: die Nicht-Regierungs-Organisationen.

Es kam zu ihrer Institutionalisierung und Professionalisierung. Es kam zu einem Hang zu Lobbyismus, zu Politikberatung und StellvertreterInnenpolitik. Es war nicht nur so, dass diese NGO den Bezug zu den Bewegungen verloren. Die Bewegungen selbst hatten sich weitgehend aufgelöst. Zu den neuen Akteuren einer nebulös bleibenden „Zivilgesellschaft“ wurden die NGO erklärt. Ich will nicht die gesamte Kritik an den NGO an diesem Ort wiederholen. Es bleibt der Leitgedanke, dass durch NGO Druck gegen hegemoniale Politiken in der Politik der Runden Tische nur dann entwickelt werden kann, wenn jenseits dieser Organisationen und Politikstile des verhandelnden Dialogs Kritik artikuliert und vertreten wird.

Gerade, als wir also vom Infobüro überlegten, ob wir angesichts des Verlustes unserer Projektionsfläche, unserer massenorganisierten *contrapartes* in Nicaragua, der Aufgabe von revolutionären Subjekten und der eigenen mehr oder weniger heroenhaften Selbstverpflichtung an das GrosseGanze sowie der NGOisierung um uns herum, die

Überwinterung einläuten sollten oder selber zur professionalisierten NGO mutierten, kam es im Südosten Mexikos, pünktlich zum Geburtstag des nordamerikanischen Freihandelsabkommens NAFTA, zu dem Aufstand der Zapatistas.

Der Aufstand markierte ein erstes aber auch ein weltweit aufgenommenes Signal der Hoffnung. Die regional begrenzte Erhebung hatte durch die Verbindung des Anlasses mit der Art und Inhalte ihrer Politik Ausstrahlung. Es war eine Kombination von Aufstandsbewegung und neuem Diskurs. Es war eine Verbindung internationaler Orientierung und der Ablehnung von Machteroberung. Es war ihre Einladung zur Kooperation „mit allen Entrechteten, Ausgegrenzten und all denjenigen, die glauben, eine andere Welt ist möglich“.

Die Zapatistas vermochten es, einer neu akzentuierten Grundsatzkritik Gehör zu verschaffen.

Gründe dafür gibt es viele: Ihre Bündnispolitik, ihr breiter politischer Forderungskatalog, die charismatische Inszenierung des Subcomandante Marcos, die Sprache voller Witz und Selbstironie. Sie brachten einen neuen Ton in die lustlose, unpoetische Sprache von „uns Linken“. Vermutlich schafften sie auch deshalb, gehört zu werden, da es plötzlich neue „legitime Akteure in eigener Sache“ gab: Indígenas. Auch von der lateinamerikanischen Linken waren Indígenas zuvor eher als Objekt paternalistischer Entwicklungskonzepte denn als handelndes Subjekt gesehen worden.

Dabei bleibt anzumerken, dass das Signal der neuen Hoffnung, die zapatistische Bewegung, nicht als neue Projektionsfläche dienen sollte. Allerdings sind viele der aktuellen Debatten diesem Anstoß zu Denken und Handeln verpflichtet. Ihre Äußerungen und Veranstaltungen zu einem neuen Politikverständnis, die Ablehnung der Staatsmacht als zentralem Vehikel sozialer Veränderung, aber auch ein anderes Verständnis von Zeit, das basisdemokratische Prozesse benötigen, haben die Zapatistas angestoßen.

Die Kommuniqués und das originelle politische Handeln der Zapatistas bereicherten also das, was „wir“ im Infobüro in einer kleinen Gruppe mühsam entlang unserer Erfahrungen mit Kollektiven hier und Befreiungsbewegungen dort erarbeitet hatten:

- Keine Trennung von Ziel und Formen der Politik sowie Inhalt und Form der Politik;
- die Kritik an hierarchisch, auf Ausschluss angelegter formaler Organisation;
- den Einbezug der feministischen Perspektive;

- das Problem der identitären Zuschreibungen und die darüber erfolgende Entwicklung von revolutionären Subjekten a lá „Die Arbeiter“, die Frauen, etc...

Nicht zuletzt bereicherten uns die Zapatistas, aber auch Menschen, die mit den Zapatistas zusammenarbeiteten, wie der Entwicklungskritiker Gustavo Esteva, um die kritische Hinterfragung der Modelle von Entwicklung. Darunter fällt nicht nur die Kritik am Modernisierungskonzept im Sinne einer Industrialisierung nach westlichem Vorbild. Darunter fällt auch die Hinterfragung des Verständnisses von individuellen wie gesamtgesellschaftlichen Entwicklungskonzepten und Entwicklungsdenken.

Das Auftauchen der Zapatistas war für ein uns ein Signal der Hoffnung.

Eine neue Art organisierter Bewegung „von unten“ schien sich zu artikulieren.

Gleichzeitig begannen wir das zu fassen, was sich mit der Auflösung des Ostblocks, der Herausschälung der neuen, unipolaren Weltordnung veränderte. Und was in Folge auch unsere theoretische Analyse veränderte.

## 2. Der Ist-Zustand

Dass die wirtschaftliche Abhängigkeit und Außerwertsetzung ganzer Regionen oder Bevölkerungsgruppen struktureller Natur ist, war schon vor der Thematisierung der „Globalisierung“ ein gängiger theoretischer Baustein linker Analyse: Vom Kolonialismus über die Verschuldungskrise bis hin zur Weltmarktintegration zog die Verwertungslogik des Kapitalismus ihre Spur. Auch dass die im Kapitalismus strukturell angelegten sozialen Ungleichheiten nicht auf den Nord-Süd-Gegensatz beschränkt sind, sondern ebenso innerhalb der Gesellschaften des Nordens wie des Südens zu heftigen Konflikten führen, ist keineswegs neu. Nur erhält es aktuell auch hier zunehmende Brisanz.

Als qualitativ neu an dem, was Globalisierung genannt wird, scheint mir vor allem die tatsächlich weltweite geographische Gleichzeitigkeit und das Maß der gesellschaftlichen Durchdringung durch neoliberalistische Marktbeziehungen zu sein.

Dieser Globalisierungsprozess führt zu vielfältigen Formen der politischen, ökonomischen und ideologischen Ausschließung bis hin zur vollständigen Marginalisierung.

Das Maß der gesellschaftlichen Durchdringung von Marktbeziehungen kennt kaum mehr soziale oder geographische Freiräume. Marktbeziehungen dringen in neue Sektoren ein wie die Gen- und Biotechnologie. Daneben kommt es im Bereich zuvor als öffentlich verstandener Güter z.B. Wasser oder Biodiversität zur vermehrten Privatisierung, geistiges Eigentum wird patentiert.

Es sind die Prozesse, die im Zuge neoliberaler Umstrukturierungen in Lateinamerika bereits in den 80er Jahren einsetzten. Allerdings erhielten sie Ende der 80er mit Wegfall des „Gegenpools“ eine umfassendere, weltweite Dynamik. Uns gerieten sie auch erst in den 90ern zentral in das Blickfeld.

Und nicht nur uns. Plötzlich war auf der Strasse eine Vielzahl verschiedenster Menschen mit der Zugehörigkeit zu unterschiedlichsten Organisationen sichtbar. Diese Menschen bündelten sich in ihrem Protest gegen die Politik der WTO. Gewerkschaftsmitglieder, Mitglieder verschiedenster sozialer Bewegungen, aus Projekten etc.

Markantestes Zeichen: ihre Verschiedenheit. Zusammen kamen sie nur in ihrem Protest gegen die Auswirkungen einer neoliberalen Wirtschaft und Politik und ihrer institutionellen Inkarnation, der WTO. Sie alle standen in den Strassen von Seattle, Genua, Davos etc.

Das vielleicht entscheidende Moment, dass dieser Haufen medial auf die Beine stellte und zu Gehör brachte: „Eine andere Welt ist möglich“. Entlehnt der zapastischen Bewegung.

Schnell bekam auch diese heterogene Vielfalt einen Namen. Dieser Name räumt ihr Subjektstatus ein: die Antiglobalisierungsbewegung. Die mediale Vereinheitlichung als „Antiglobalisierungsbewegung“ blendet aus, dass es eine „Bewegung“ voller Brüche und Heterogenität ist. Sie blendet aus, dass Zuordnungen deutlich verschoben sind und sich unter dem Banner der Antiglobalisierung seltsame Bündnisse ergeben.

Sie blendet aus, dass plötzlich Dynamiken auftreten, die zur Artikulation ähnlicher Forderungen vor völlig divergentem politischen Hintergrund führen.

Dies macht klar, dass wir auf die oben skizzierte, strukturelle Umbruchsituation nicht mit Gewissheiten und politischen Rezepten antworten können – es gibt keine kohärente Antwort.

D.h., es gibt Pluralismus als Nebeneinander in einer Bewegung – aber wo ist der Punkt jenseits der Beliebigkeit?

Wo stehen wir jetzt – oder - historisch entlehnt: Was tun?

Erscheint nicht gerade vor dem Hintergrund der Analyse zu den globalen Transformationsprozessen die länderspezifische Solidaritätsbewegung antiquiert und überflüssig? Wohin des Wegs Informationsbüro Nicaragua?

Anders als in den 80er Jahren ist Nicaragua nicht mehr ein Modellfall. Zentrale Themen sind andere: WTO-Verhandlungen wie die aktuelle in Cancún, Welthandel, Migration, die Biopiraterie, Gentechnik etc.

Die Politikfelder verschieben sich. Die politischen Richtungszuordnungen verschwimmen. Politische Rezepte, geschweige denn eine umrissene Utopie existieren nicht.

Ein Beispiel des Verschwimmens von klar markierten politischen Standpunkten: Was machen wir mit den Neuen Kriegen zur Wahrung der Menschenrechte? Denen zur Installierung demokratischer Regierungen? Es scheint klar, dass Bürgerkriegsstaaten und ethno-nationalistische Konflikte, Warlords und Plünderungsökonomien nicht im Widerspruch zur Globalisierung der Marktbeziehungen stehen. Sie sind ihr direkter Ausfluss. Gleichzeitig ist es unmöglich, sich auf einer Seite der kriegsführenden Parteien zu verorten.

Intervention ja oder nein ? Der Irak-Krieg hat gezeigt: Eine emanzipatorische Linke kann sich in immer weniger Fällen auf einer Seite der Kriegsgegner verorten. Sie muss als „Dritte Kraft“ ihre eigenen Kriterien von Solidarität und Formen des Engagements entwickeln.

Deutlich ist aber auch geworden, dass die weltpolizeiliche Gewalt auf „humanitäre Hilfe“ angewiesen bleibt. Deutlich ist, dass NGO-Engagement in Krisen- und Kriegsgebieten leicht zu Herrschaftszwecken instrumentalisiert wird. NGO wie im Irak werden politisch und materiell zu „Kriegsparteien“. Entgegen der Neutralitätsfiktion geraten sie selbst ins Handgemenge.

Vor diesem Hintergrund der politischen Unklarheiten, der fehlenden Rezepte und Utopien möchte ich den Blickwinkel wechseln und komme damit zu den Alternativen – und insofern auch zu unserer Antwort auf die Frage, welche Rolle die scheinbar antiquierte Ländersolidarität noch spielen kann:

### **3. Alternativen: Jetzt lösen wir alles auf? - oder: Ein programmatischer Teil:**

#### **„Preguntando caminamos...“ Fragend gehen wir voran – eine Anregung der Zapatistas**

Das Wegbrechen klarer Orientierungen, die Pluralisierung von Brüchen können auch als Chance betrachtet werden!

Es ist richtig, dass das Aufzeigen-Können von Alternativen eine höhere Plausibilität und Attraktivität hat. Wir haben sie aber nicht, die Antworten und den großen alternativen Gesellschaftsentwurf dazu!

Aber dafür haben wir sehr wohl einige Leitlinien und politische Orientierungen:

Oder wie Theo Bruns im sehr lesenswerten „Radikal Global“ - einem Überblick zu theoretischen Ansätzen der internationalistischen Bewegung in den 90er Jahren festhält: Es gibt ein paar Grundüberzeugungen, hinter die nicht zurückzufallen ist: „InternationalistInnen teilen eine Grundüberzeugung: Freiheit ist nur unter Gleichen möglich, gilt für alle oder keinen. Sie soll nach Reinhard Mey grenzenlos sein, gedeiht nicht in nationalstaatlichen Gefängnissen und nährt sich vom alten Traum einer egalitären und solidarischen Weltgesellschaft.“

Eine, gleichsam übergeordnete, Leitlinie mag aus dieser Perspektive lauten: Fragend gehen wir voran - Preguntando caminamos – Offenheit und die permanente Ausweitung der Suche nach Bündnissen sollten internationalistisches Denken und Handeln prägen.

Dabei besteht weitgehend Konsens darüber, dass Unterdrückung und Ausbeutung ein komplexes Netz unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse entlang der Spaltungslinien von Klasse, Geschlecht und Herkunft, aber auch von Gegensatzpaaren wie "Alt" und "jung", "fit" oder "behindert" bilden. Diese Verhältnisse sind in sich jeweils hierarchisch. Sie durchdringen sich wechselseitig in widersprüchlicher Weise. Und sie verlaufen quer durch den Einzelnen hindurch. Daraus folgen einige systematische Konsequenzen:

Veränderung ist auf Bewegung angewiesen.

Aber auch wer Veränderung "von unten" – denken und entwickeln will, befindet sich nicht auf sicherem Grund. Der soziale Antagonismus existiert nur im Plural, verfügt über kein einheitliches Subjekt und kann sich auf kein per se unschuldiges oder aus sich heraus sozialrevolutionäres „Unten“ stützen. D.h., dass Unterdrücktsein kein privilegierter Ort ist, dem die Tendenz zur Befreiung immanent wäre.

Emanzipation muss dementsprechend in einem ständigen Prozess neu gedacht, kontrovers diskutiert, erkämpft und überprüft werden. Soziale Bewegungen sind immer nur Bewegungen begrenzter Reichweite.

Dies beinhaltet die Absage an Machtphantasien jedweder Art.

Bewegungen, kritische NGO und Intellektuelle sollten sich also in produktiver Absicht auf das beschränken, was sie können: Konkrete Alternativen in spezifischen Bereichen entwickeln: Z.B. in der Energie, Sozial, Gesundheits-, Migrations-, internationalen Wirtschafts- etc.-Politik. Entscheidend scheint mir dabei, Lern- und Erfahrungsprozesse ernst zu nehmen. Lokale Organisation ist nicht nur als Teil des Großen Ganzen zu sehen. Lokale Organisation kommt ein zentraler Stellenwert zu. Radikale Positionen und Praxen sind dabei jenseits der sterilen Dichotomie von Reform- und Revolution zu entwickeln.

Wenn wir dann ernst nehmen, dass die neoliberal-kapitalistischen Verhältnisse sich in Alltagsverhältnissen gleichsam „einpflanzen“ und von handelnden Menschen bestätigt werden (sei es, weil sie plausibel sind, sei es, weil es zunächst keine Alternative gibt), dann öffnet sich hier ein immenses Terrain sozialer Kämpfe. D.h., Herrschaftskritik muss über die Kritik an der kapitalistischen Vergesellschaftung hinausgehen.

Ein weiterer Punkt ist der der Rehabilitierung von Protest - was durch die Zapatistas sowie die Antiglobalisierungsbewegung bereits erreicht wurden, einhergehend mit einer Neudefinition radikaler Kritik. Dabei geht es auch um die In-Frage-Stellung des Lobby- und ExpertInnendiskurses im Sinne einer Selbstaneignung und Selbstermächtigung. Eine zentrale Bedingung emanzipativer Bewegung besteht dabei darin, sich in permanenten Diskussions- und Klärungsprozessen mit der eigenen politischen Wirkung und inhaltlichen Position auseinander zu setzen und In Frage stellen zu lassen.

Wenn wir - ich spreche hier unter dem Etikette der „InternationalistIn“ – uns also darauf konzentrieren, was „wir“ können und nun unter Einbezug der oben genannten Punkte das Infobüro betrachten, löst sich die Dichotomie Ländersolidarität versus Globalthemen zugunsten einer Verschiebung auf:

Es geht nicht darum, aus Reminiszenzen einen Länderbezug aufrecht zu erhalten. Es geht jedoch darum, länder- und regionenspezifische Kompetenzen in eine diffuse **globale Bewegung** und Vernetzung **mit einzubringen**. Dazu zählt das Einbringen konkreten Wissens

über die Verhältnisse in einem Land/einer Region. Dazu zählt die internationale Vernetzung über das Unterhalten von Kontakten, von Austausch.

Dazu zählt auch die Unterstützung von sozialen Projekten. Und dies, obwohl wir uns bewusst sind, dass sie immer eine Intervention bedeuten. Dennoch bedeuten Projekte auch eine bewusste Stellungnahme für ein Schaffen von Ansätzen von Veränderung.

Leitlinien dieser Projektpolitik sind die Umkehrung des ökonomischen Dreiecks zugunsten der Priorisierung lokalen und regionalen Handels zur Schaffung von tendenziell geringeren Abhängigkeiten. Leitlinie dieser Projektpolitik ist die Schaffung von transparenten, einschließenden Strukturen.

Der Austausch mit konkreten, sich bewegenden Menschen in anderen kulturellen Kontexten, in diesem Fall in Nicaragua und Mittelamerika, brachten und bringen uns dazu, eigene Standpunkte zu überprüfen, im besten Fall gemeinsam neue zu entwickeln.

D.h. Ländersolidarität im alten Verständnis ist anachronistisch. Die in diesem Kontext geschaffenen Kontakte, das Wissen, der Austausch erhalten aber eine neue Bedeutung in einer Anti-Globalisierungsbewegung.

Letztlich ist zu sagen, dass

weil alte Gewissheiten verloren gegangen sind,

es kein historisches Subjekt der Befreiung mehr gibt,

keine geschichtsphilosophie "Gesetzmäßigkeit der Kämpfe";

da es keine "Hauptwidersprüche" und nur höchst unklare Vorstellungen über alternative Formen der Vergesellschaftung gibt,

auch jedem neuen Denkentwurf etwas Neues und Provisorisches und Hypothetisches anhaftet.

Letztlich wird jeder Entwurf daran zu bemessen sein, ob er ohne hermetisch ausschließend zu sein, erklären kann. Oder ob er Handeln anleiten kann – also: Caminemos preguntando!